

Texte als Diskussionsgrundlage für die Autor:innenweiterbildung

Charlotte R. "Blau klaut Heimat"

Blau wie der klare Winterhimmel, blau wie die Augen meiner Mutter, blau wie das Meer an dem ich groß wurde, blau ist nun auch meine Heimat. Auf TikTok und instagram sammeln sich blaue Herzchen in den Kommentaren. Blaue Wahlplakate schmücken die Städte. Blau war eigentlich immer eine meiner Lieblingsfarben ... Blau für Ruhe und Treue.

Jetzt steht Blau für Hass und Hetze, für Faschismus.

Faschist*innen, die uns aktiv versuchen die Heimat wegzunehmen. Sie sind bemüht, das, was uns einzigartig macht, zu untergraben mit ihrem blauen Heimatbild. Geprägt von Verfolgung, Hass und Ausgrenzung. Ohne Vielfalt, Liebe und Gemeinschaft. Es wird ein Ihr vs. die Anderen. Gegen die Queeren, gegen die nicht Deutschen – was auch immer das nun für sie heißen mag-, gegen die Behinderten, gegen die Armen, gegen Frauen und gegen alles, was kein alter weißer Cis-Mann ist. Eine Heimat, die ich nicht will. Und viele andere auch nicht. Aber sie wird zunehmend Realität.

Sie sind überall, finden massenweise Anklang. Und das macht vielen von uns Angst. Wir überlegen, wie wir sicher überleben können. Freund*innen meiner Eltern fragten uns auf einem Geburtstag: „Und sind eure Koffer schon gepackt?“ Viele von uns denken nun ernsthaft darüber nach, Deutschland zu verlassen. Ich, eine junge autistische und engagierte Feministin und auch mein koreanischer Partner werden uns immer sicherer, Deutschland irgendwann hinter uns lassen zu müssen. Möchte ich weg? Nicht wirklich, aber ich habe das Gefühl, dass es Zeit wird.

Unsere Heimat schwindet mit jeder Stimme für blau. Und die Wähler*innen der Faschisten werden zu spät ihr blaues – faschistisches – Wunder erleben.

Mohammad Hossein Bamneshin “Die neuen Stiefel”

Die runden Blumentöpfe auf dem Treppenabsatz im Haus meiner Mutter sind immer meinen letzten Begleiter, die ich stets berühre, bevor ich für einen Arbeitstag oder gelegentlich für eine mehrtägige Reise fortgehe. Sie sind immer da. Seit Aghadschan d.h. der Herr unseres Hauses – in unserem Haus ist der Name der Familienväter von Generation zu Generation „Aghadschan“ – seine lange und dauerhafte ewige Reise begonnen hat, habe ich die Verantwortung für sein Gewächshaus übernommen, das wahrhaft grün, frisch und üppig ist. Jetzt kümmere ich mich neben meinen eigenen Erinnerungspflanzen aus Studientagen und meinen eigenen Blumen auch um das Gewächshaus von Aghadschan. Seine tägliche Pflege und manchmal das Spielen mit der Erde und den Zweigen gehören zu meinen Pflichten. Aber der kleine blaue Blumentopf der Buntnessel, der auf der untersten Stufe und vor dem Treppenabsatz steht, kommt mir wie ein Kind vor, das seinen Vater jeden Tag aus dem Haus begleitet und sagt: „Komm schnell zurück!“. Das ist die letzte Szene bevor ich das Haus verlasse.

Ich streiche über ihre frischen Blätter, drehe mich um und schaue zur Aufzugstür. Aber dieses Mal ist mein Hinaustreten ernster – nicht unumkehrbar, aber zumindest für länger und vielleicht für immer.

Oh, meine Buntnessel! Es mag für dich unverständlich sein, wenn ich sage, dass das Abschließen der Haustür und das Fortgehen mit einem Koffer – und zwar genau diesem einen Koffer – alles ist, was aus mir und meinem Leben wird und mit alledem, was für mich und meine Gemeinschaft existiert. Stell dir vor, du wolltest deine Wurzeln aus dem schönen, bequemen, blauen Blumentopf herausnehmen und mit ihnen unter dem Arm davonlaufen, aber du könntest nur wenige Zweige und ein paar deiner Blätter mitnehmen, nicht mehr.

Ja! Unsere Geschichte und unser Fortgehen sind genauso. Was spielt es für eine Rolle, aus welchem Blumentopf wir unser Herz nehmen und gehen? Solange die Wurzeln in unseren Händen sind, ob wir im Flugzeug sitzen, zur See fahren oder sogar zu Fuß gehen, haben wir alle mehr oder weniger die gleiche Geschichte. Ich liebe meinen Blumentopf genauso wie du deinen und die Erde, in der ich wurzele, liebe ich auch sehr. Aber Luft, die ich atme und mein Topf sind vergiftet und meine Blätter sind, auch wenn sie sehr zahlreich sind, nicht mehr so grün und frisch. Ich hoffe nicht mehr auf frische, grüne Blätter.

Ach Buntnessel, du meine Schöne! Ich habe zwar Erde, aber es ist nicht mehr dieselbe Erde, die meinen schwachen Stielen helfen könnte. Wie du, bin ich von der Mutterpflanze getrennt worden, habe langsam Wurzeln in einem blauen Gefäß geschlagen und bin von Topf zu Topf umgepflanzt worden, bis ich nun hier angekommen

bin. Ich habe langsam Zweige und Blätter bekommen und bin der Besitzer eines Topfes, von etwas Erde und einem Körper für mich allein geworden. Aber was kann ich tun, wenn es Zeit für Veränderung ist? Ich brauche bessere Luft, die Hoffnung auf neue Blätter und Zweige und tausend kleine und große Wünsche, die mich auf diese Reise führen. Aber wer weiß das schon?! Weiß jemand, ob der nächste Boden mir besser bekommen wird oder fruchtbarer für meinen Körper und meine Wurzeln ist oder nicht?!

Buntnessel, du mein Liebling! Dieses Mal ist mein Abschied von dir etwas ernster und anders. Wir werden uns nicht mehr täglich gegenseitig guten Morgen wünschen, aber mein Herz ist immer bei dir und bei all diesen Zweigen, die voneinander getrennt in verschiedenen Töpfen Blätter abwerfen. Ich weiß, dass du allein verstehen wirst, was das Verlassen der Stamm-Mutter, das Wurzelschlagen im Boden und dann das erneute Sich-Umstellen bedeutet. Auch ich bin eine Pflanze wie sie, aber ich bin nicht unbedingt glücklich darüber und mir meiner nicht sicher. Vielleicht hege ich eine Mischung aus Hoffnung, Erwartung, Sehnsucht und Wille; ob kalt, ob warm, hoch oder niedrig, ich habe verwirrende Gefühle. Mein Koffer hat, außer ein paar Fotos, ein paar Büchern, einem Kinderkleid und einem Computer, der all die Jahre bei mir war und die Bedürfnisse des ersten Monats meines Lebens beherbergt, nicht mehr zu bieten. Ich lasse mein Hab und Gut ja alles hinter mir und gehe fort. Meine Schritte sind entschlossener; denn ich muss mehr „Allein und Einsam“ durchstehen, aber sie schleppen sich auf dem Boden hinter mir her. Die Summe meiner Befürchtungen und Hoffnungen steht für eine Zukunft, die ich noch nicht kenne.

Ach Buntnessel, meine lebendige Gefährtin! Ich ertrage die Leiden des Abschieds und des Herzschmerzes in mir, aber ich weiß, dass nicht ich allein unterwegs bin, ich bin einer von Tausenden, die ihre Wurzeln für bessere Luft und in der Hoffnung auf bessere Bedingungen in die Hand nehmen und zu einem unbekannten Ziel aufbrechen. Du weißt schon, ich möchte wieder frisch und farbenfroh sein. Die Frage, ob „das Fortgehen es wert war“, wird mich und uns alle für ewig, selbst bei bestem Wetter und mit Wurzeln in bestem Boden, stets begleiten. Aber ich weiß, dass du es verstehst! Du sehnst dich doch nach deiner Heimerde, nach dem Körper deiner Mutter und den zarten Blättern deiner ersten Triebe, oder nicht? Das frage ich mich und diese Frage begleitet mich immer, bald deutlicher und bald weniger klar. Mein Ziel gibt jedoch gelegentlich Antworten und natürlich verschiedene. Manchmal ist es ein Ja und manchmal ein Nein.

Meine müden Augen erkennen das Licht in der Mitte des Raumes. Verschlafen überprüfe ich mein Handy. Montag, der 6. Dezember, 6 Uhr morgens; draußen ist es noch dunkel. Die Winter sind für uns immer härter und dunkler und dieser erste Winter kommt mich besonders hart an. Ich liege alleine auf meinem Einzelbett in einer Ecke des Wohnzimmers von Tine, einer zweiundachtzigjährigen deutschen Frau, während am Tisch neben meinem Bett der Roman „Die Stadt der Blinden“ von José Saramago liegt,

den ich gestern Abend gelesen habe, vielleicht zum dritten oder vierten Mal. Es ist Sonntag und ich muss heute nicht arbeiten. Vielleicht sollte man noch ein wenig im Bett bleiben und den Körper in den Armen der Träume der vergangenen Nacht die Ruhe weiter genießen lassen, aber das Licht in der Mitte des Raumes zieht immer noch meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich kann nicht genau bestimmen, wozu es da ist und blitzt. Es ist kein Albtraum wie in vielen anderen Nächten, sondern ein Traum von Zuhause und der Heimerde, in dem ich die ganze Nacht mit mir im Reinen war. Zugleich träumte ich vom Moment meines Abschiednehmens von dem Haus sowie von der Umarmung meiner Mutter und meinem zögernden Hinausgehen aus einer Tür, hinter der die Buntnessel immer mein ständiger Gefährte war.

Meine rechte Hand tut weh. Ich weiß nicht, ob ich schlecht geschlafen habe oder ob der leere Koffer ohne alle meine Sachen, all mein Hab und Gut, den ich im Traum hinter mir hergezogen habe, den Schmerz verursacht. Ich erhebe mich müde vom Bett. Das Licht in der Mitte des Raumes gehört zu meiner Leselampe, die auf dem Boden steht. Ihr Licht konzentriert sich auf die neuen Winterstiefel, die ich gestern gekauft habe, damit sie mir den harten Winterweg etwas leichter machen. Sie sind immer noch neu und sauber, aber die Stiefel sind nicht das Einzige im Raum. Der grüne Zweig einer Winterkiefer, einige Walnüsse, ein paar Früchte, eine Schachtel Weihnachtsschokolade, ein Becher, auf dem die Kälte des Winters schöner und zärtlicher gezeichnet ist, als es der Wirklichkeit entspricht und ein Buch mit den Kinderliedern für das neue Jahr liegen neben den Stiefeln.

Meine hübsche Buntnessel! Es kommt mir vor, als ob der heilige Nikolaus an meinen sauberen und neuen Stiefeln vorbeigekommen wäre, während ich im Traum mit dir über Angst, Hoffnung und meine Wurzeln gesprochen habe und mich mit seiner Güte und Gastfreundschaft empfangen hätte. Verstehst du? Es ist, als ob ich sogar nach kurzer Zeit in dieser neuen Erde ein besseres Gefühl entwickelt hätte. Die Kälte des Winters und das gedämpfte Licht haben das Wachstum meiner frischen Blätter nicht behindert und jetzt habe ich neue, junge Blätter. Diese frischen Blätter sind die Frucht einer Verbindung mit einer neuen Kultur und der Dankbarkeit: meine ersten Blätter in der neuen Erde. Diese Blätter sind lebendig und frisch, das Ergebnis von gelegentlichem Zusammensein mit Tine und ihren Söhnen. Tine spielt für mich die Mutterrolle in meinem Zielland. Ich habe für sie die Speisen meines Heimatlandes gekocht und sie ist zu meiner Mutter geworden. Sie ist sich unserer Interessen und unserer Liebe zu Kultur, Musik und Poesie bewusst und wir haben einander gut kennen gelernt. Selbst verschiedene Sprachen und Kulturen, der Abstand von Generationen sowie Tausende von „Nicht-Gemeinsamkeiten“ trennen uns nicht voneinander, Solidarität und Akzeptanz des „Anderen“ sind für uns zu uns verbindenden Worten geworden.

Meine liebe, grüne Nessel! Nur noch ein paar Tage wohne ich bei Tine und dann gehe ich

in mein eigenes Zuhause, dann werde ich wie du einen festen Blumentopf für mich besitzen. Mein neuer Blumentopf hat ein Fenster zum Himmel, er ist weiß und hell. Er erinnert mich an die Helligkeit und Hoffnung der letzten Seiten von Saramagos "Die Stadt der Blinden" und an das helle Licht der Lampe, die der Nikolaus gestern Abend in meinem Zimmer angezündet hat und damit ein neues Kapitel in meinem Leben aufgeschlagen.

Meine süße Buntnessel! Ich weiß nicht, ob ich heute Morgen wegen meines Traums von gestern Nacht mit dir gelächelt habe oder wegen der frischen Blätter, die ich nach dem Abschied von meiner Heimerde aus meinem Körper in die neue Erde gegeben habe. Aber egal, was es ist, unabhängig davon, ob ich die Antwort auf die wiederkehrende Frage in meinem Kopf finde, ist es für mich Reiseproviant auf einem Weg, den ich einschlage, indem ich mich von meiner Heimerde, von dir, meiner Buntnessel, und all den Blumen, die in meinem Boden wurzeln, verabschiede.

Was für einen Unterschied macht es, ob der Nikolaus wirklich gekommen ist oder nicht? Die Tatsache, dass es am Zielort eine Zuflucht für unsere müden Körper gibt, macht unser Lächeln dauerhafter und unsere Schritte fester.

Es ist ein Wintermorgen, ich trinke meinen Morgenkaffee mit einem Stück Weihnachtsschokolade und ich stelle mir die Frage: Sag mal ehrlich, sind wir je in unserem Leben ein Nikolaus gewesen? Und ist jemals wirklich einer zu uns gekommen?

Aus dem Persischen übersetzt von Ali Abdollahi.

Nadja Landschoof "Aldi"

Aldi

Aldi, Aldi, Penny, Norma,
Netto, Lidl, Edeka,
Deutschland ein Kaufland!
Die Welt bereist, verheizt und
Schnell in den Globus gerannt.
Gelb-rote Angebote in grauen Klötzen,
Je billiger es ist,
Desto größer das Ergötzen.

Wir sparen gern.

Die einen, weil sie es müssen, die anderen weil sie es können und ihr Geld lieber in Autos und

Kreuzfahrten investieren. Bei Aldi treffen sie aufeinander, die Leute aus ihren verschiedenen

Schichten, mit ihren Geschichten, Wünschen und Träumen. Und ich: dazwischen. Mein meist

grauer Alltag zwischen Arbeits- und Kaufkraft.

Zum ersten Mal ist mir Aldi in der Musik 2004 begegnet. Ich war 19, frisch Studentin und eine

Mischung aus lebenshungriger junger Frau mit Bärenkräften und flauschig unsicherem Küken,

welches aus dem Nest gefallen und einfach den anderen hinterher hüpfte, als eine aufstrebende

deutsche Band sang:

„Da drüben auf dem Platz vor Aldi haben sie
unser Abbild in Stein gehauen (...)“

Es geht um ein Denkmal, das zerstört werden muss, damit die Liebe leben kann.

Wenig später, die ersten Klausuren waren sowohl verhauen, als auch bestanden, die Haare

abgeschnitten und das Fell ein bisschen dicker, auf einem Konzert einer anderen Band:

*Ein Volk steht wieder auf, na toll,

bei Aldi brennt noch Licht, du weißt

Deiche brechen richtig, oder eben nicht(...)“

Ich glaube es geht ums Aushalten, bis es nicht mehr geht und um die gesicherte Versorgung aus

der heraus man den politischen Zeigefinger erheben kann.

Und nun, 20 Jahre später, mit Hornhaut, Narben und einigen grauen Haaren rapt einer

von drei
jungen Männern aus Rostock:
„Und alle reden, keiner sagt was,
der Horizont ist ein Aldiparkplatz.
Wir sind nicht die Helden die ihr braucht,
Denn ein Handshake funktioniert nicht mit geballter Faust.“
Das ist Aldi scheint mir: Alltag, seit mindestens 20 Jahren Gegenwart und auch
kritisches Symbol.
Hast du schon unsere Supermarktparkplätze gesehen? Riesige graue Pflastermeere,
funktional
und hässlich, das können wir besonders gut. Und ich? Bin ein Teil einer grauen Masse.
Sei es
heute morgen in der Straßenbahn, sei es damals im Hörsaal, sei es auf den Konzerten.
Egal ob es
mich bewegt, ich bewegt werde oder ich mich bewege, ich falle nicht auf, ich gehe nicht
unter, ich
bin Teil von ihnen. Helden, das sind die anderen. Das sind die, die sich zeigen, sich
positionieren,
sich ausdrücken, die die etwas erschaffen, etwas gestalten, und wenn es das eigene
Lebensumfeld ist. Ich schwimme eher so, lange Jahre ging es eigentlich nur darum den
Kopf über
Wasser zu halten. Ich mein, ich schaue hin, ich höre hin, ich fühle hin, aber ich geh
nicht hin: zu
den Demos, zu den Treffen, in die Unterkünfte. Warum nicht? Meistens weil ich noch
auf Arbeit
bin. Manchmal traue ich mich aber auch nicht, weil ich denke, dass ich zu wenig vom
Kontext
verstehe. Ganz langsam komme ich allerdings dahinter, dass meine Fokussierung auf
meine
Arbeit nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch politisches Erbe des Arbeiter- und
Bauernstaats
ist: wer arbeitet hat keine Zeit zum demonstrieren. Wenn ich etwas niederlege oder gar
streike,
dann bisher privat: ich mich auf der Couch und die ganze Hausarbeit, aber seien wir
ehrlich:
politisches Engagement oder kreativ ist das nicht. Aber immerhin: dort konsumiere ich
die Bücher,
die Musik, die Texte ganz bewusst, ehrfürchtig und dankbar. Manchmal spüre ich, dass
da auch
Worte sind, die aus mir heraus möchten. Aber was könnte ich sagen, was nicht schon
längst

gesagt ist? Was könnte ich schreiben, was nicht andere schon schöner, schlauer und wesentlich

früher geschrieben haben? Singen oder gar rappen kann ich erst recht nicht.

Da fällt mir ein, manchmal schreibe ich Dinge, die sich reimen in mein Tagebuch. So wie das hier:

Annehmen und Loslassen

Weggehen und Mut fassen

Stimme erheben

Sich ergeben

Weiter machen

Wieder lachen.

Alles Harte weich lieben,

Alles Enge auseinander schieben

Raum und Zeit und Luft

Und ein zarter Frühlingsduft.

Toll, oder? Ich kann darüber etwas bedeutungsschwer nicken als auch selbstironisch lächeln,

über die Weisheit der Worte, die mich selbst nicht immer begleitet.

Parvaneh Azizi “Ein Brief an...”

Seitdem sich die Situation in Afghanistan immer mehr verschlechtert und das Land im Chaos versunken ist, habe ich nach einer Gelegenheit gelauert, Homaira anzurufen. Ich weiß, dass sie in diesen Tagen sehr traurig ist. Als ich heute damit beschäftigt war, Auberginen zu braten, was mich jedesmal viel Zeit kostet, dachte ich, es wäre eine gute Gelegenheit, sie anzurufen.

Ich habe Homaira an einer U-Bahn-Station kennengelernt, meine Tochter Melody spielte wie üblich mit den Vögeln auf dem Bahnsteig und die Vögel flogen um sie herum. Als ich Melody aufforderte zu gehen, kam sie zu uns und fragte: „Sind Sie Iraner?“ Ich war froh, dass sie Persisch sprach. Wir begannen zu reden. Ich erkannte, dass unsere Wege fast die gleichen waren. Während der gesamten Fahrt unterhielten wir uns und sie sprach wie wir. Nur in einigen Sätzen war die Verwendung von Verben bei ihr anders oder sie verwendete einige Wörter in einem anderen Kontext. Ich dachte ständig darüber nach, in welchen literarischen Texten wir diese Art der Verwendung von Verben hatten oder welches Wort wir nicht in unserer Rede verwendeten. Sie sagte, sie stamme aus Herat und die Bewohner von Herat seien genauso wie Iraner – in ihrem Aussehen, ihrem Sprechen und sogar in ihren Bräuchen und Traditionen. Sie sagte, ihr Vater sei ein Fan der bekannten iranischen Sänger*innen gewesen, insbesondere von Homayra und Moein, deshalb wurde sie auch Homaira genannt.

Nach langer Zeit habe ich sie wieder in einem Laden in der Nähe meiner Wohnung gesehen, und wir haben uns beide sehr gefreut. Sie sagte, sie sei gerade in diesen Laden gekommen, um Rosinen zu kaufen, weil sie „Qabili-Palau“ kocht. Sie fragte: „Hast du es probiert?“ Ich lächelte und sagte: „Nein, ich hatte nie einen Freund aus Afghanistan.“ Sie sagte: „Ich werde es für dich zubereiten.“ Und genau das hat sie ein oder zweimal für uns gemacht – „Qabili-Palau“ gekocht – danach wurde dieses Gericht in die Liste unserer Familiengerichte aufgenommen und ich habe es einige Male nach Homairas Rezept zubereitet. Der Duft von Kardamom, Zimt, Kreuzkümmel und Safran macht jeden Riechenden völlig betrunken.

Ich wählte ihre Nummer und nach ein paar Sekunden antwortete sie fröhlich und wie immer. Zuerst nannte sie meinen Namen „Parvaneh“. Sie sprach meinen Namen nicht genau wie wir, aber ich mochte es, wie sie „Parvaneh“ aussprach. Sie machte immer eine Pause, nachdem sie meinen Namen gesagt hatte.

Ich hörte die Stimme ihrer Mutter am Telefon, sie war anscheinend bei ihr zu Besuch. Sie sagte, ihre Mutter habe viele Jahre in Teheran gelebt und viele iranische Freunde. Sie mag iranische Damen und ist selbst schick und gut gekleidet – wie Teheraner Damen.

Als einmal Homeiras Mutter zu Besuch war, lud sie auch mich ein, damit wir uns kennenlernen konnten. Ihre Mutter war genau so, wie Homaira vorher beschrieben hatte; heiter, fröhlich und elegant.

Homaira sagte oft, sie wollte auch wie ihre Eltern im Iran leben, aber ihr Vater hat sie mit einem Mann in Herat verheiratet (und ist dann nach Iran gegangen.) Sie sagte, eines Tages hat ein Verwandter bei ihrem Vater angerufen und gesagt, gib deine Tochter dem Sohn von jemandem und ihr Vater sagte, sie sollen einen Mullah für die Ehe bringen! Dann haben ihre Eltern sie einem Mann gegeben, der sie nur anschrie, nach Opium roch und trank. Homaira nennt ihn mit Abscheu bei seinem Namen.

Einmal fragte ich sie, warum lässt du dich nicht scheiden? Sie rollte mit den Augen und sagte: „Scheidung!“ In Afghanistan ist es eine Schande, wenn eine Frau sich scheiden lässt, es beschämt die Familie und die Verwandten, egal was ihr Schicksal ist, sie muss damit zurechtkommen. Geschieden zu werden, sei wie der Tod für eine Frau. Wehe dem Tag, an dem eine Frau sich scheiden lässt und Schande über sie, wenn sie daran denkt, einen anderen Ehemann zu haben.

Ich sagte, deine Eltern haben viele Jahre in Teheran gelebt und jetzt leben sie seit fast einem Jahrzehnt in Europa, jetzt kannst du über Scheidung sprechen. Wie lange willst du dieses Verhalten ertragen? Sie sagte einmal, sie habe nur das Wort Scheidung zur Sprache gebracht; ihre Mutter sei drei Tage krank gewesen und es ging ihr schlecht. An dem Tag, als ihre Mutter und ich bei ihr zu Besuch waren, brachte sie selbst das Thema eines schlechten und guten Ehemannes zur Sprache, das war eines ihrer ständigen Gesprächsthemen. Ihre Mutter und ich saßen uns gegenüber und Homeira stand hinter ihrer Mutter, als sie sagte: „Die Kraft eines Menschen ist nicht unerschöpflich, eine Frau, deren Kraft erschöpft ist, muss sich scheiden lassen und frei sein.“ Ihre Mutter warf einen bedeutungsvollen Blick über ihre Schulter, seufzte und sagte, während sie mit ihren süßen Speisen spielte: „Das darfst du nicht sagen, sei es von dir fern... sei es von dir fern... sei es von uns fern...“ Homaira hatte mir von oben einen Blick zugeworfen, der bedeutete „Siehst du, ich habe es gesagt“!

Schon bei unserem ersten Treffen erzählte mir Homaira von der Trennung von ihrem Sohn. Sie hat ihren Sohn seit einigen Jahren nicht getroffen. Das war ihre größte Traurigkeit und sie weinte, wenn sie über die Abwesenheit ihres Sohnes sprach. Als sie sah, dass auch ich Tränen in den Augen hatte, seufzte sie tief und sagte: „Was sollen wir tun?“ Dieses „Was sollen wir tun?“ bedeutete, dass es nichts gab, was wir tun konnten.

Dann sagte sie: „Lass uns weiter plaudern, lass uns einfach lachen“ und dann lachte sie...

Nachdem wir ein paar höfliche Worte und Floskeln ausgetauscht hatten, erzählten wir über die Lage in Afghanistan. Ich hatte zuvor in dem Buch „Drachenläufer“ von Khaled Hosseini vieles über die „Hazara“ und „Paschtunen“ und die „Taliban“ gelesen und mit Homaira darüber gesprochen. Als ich nach den Taliban fragte, schloss sie ihre Augen und schüttelte den Kopf. Ich fragte, ob sie sie gesehen habe.

Sie sagte: „Ja bestimmt, in Herat, in unserer Straße, als ich noch in die Schule ging, sah ich, wie Menschen mit der Peitsche geschlagen wurden.“ Sie sagte: „Frauen, die keine Socken trugen oder keine Burka vor dem Gesicht hatten, wurden mit Stöcken und Peitschen geschlagen und Männer deren Bart abrasiert war, wurden von den Taliban fast zu Tode geprügelt.“

Während des Telefongesprächs über die Lage in Afghanistan seufzte sie tief, genau wie damals, als sie über ihren Sohn sprach. Sie sagte, Parvaneh, meine eigenen Leiden sollen mich nicht quälen und töten, das Leid Afghanistans quält und tötet mich, dann weinte sie bitter. Der Geruch von Auberginen, Kardamom, Zimt, Kreuzkümmel und Safran von „Qabili Palau“ und das Geräusch von Peitschen und dem Geschrei von Frauen und Männern wirbeln in meinem Kopf und der Kummer lässt mich nicht los.

Ich denke an all die Zeiten, in denen wir im Iran gekämpft haben, wir haben für unsere Weiblichkeit gekämpft, wir haben gegen Mullahs für unsere Freiheit gekämpft. Wir haben für unser Überleben und unsere Rechte gekämpft. Wir haben für das einfache, in allen Ländern sehr alltägliche Recht gekämpft, unsere Haare im Wind flattern zu lassen. Unsere Frauen kämpfen immer noch, vielleicht sind iranische Frauen die mutigsten Frauen der Welt.

Das ist der Herzschmerz einer Frau. Ich wünschte mir, du könntest verstehen, wie es ist auf Straßen voller friedlich und sorgloser Menschen zu gehen, während in deinem Herzen und deinem Kopf ein Krieg tobt – ein ungleicher Kampf gegen die schrecklichen Schatten der Regierung. Der Kampf der jungen Frauen und die blühenden Knospen deines Landes für ein gewöhnliches normales Leben und Blühen.

Wir Menschen aller Welt gehören zu einem Land und zu einer Erde. Unsere Erde ist eins, unser Himmel ist eins. Keiner von uns hat gewählt, wo wir geboren werden sollen. Aber einige von uns werden, ohne zu wollen, inmitten des Leidens unseres Landes geboren. Wenn wir geboren werden, legt sich unser Land wie ein Berg des Leidens und der Schmerzen auf unsere Schultern und wir tragen ihn mit uns herum. Mit diesem Berg des Kummers und Leidens wachsen wir auf, verlieben uns, lachen und weinen.

Wenn nur die Menschen, die an uns vorbeigehen, verstehen könnten, was es bedeutet, aus dem eigenen Land vertrieben zu werden!

Wenn nur Männer und Frauen auf der Welt die Schreie der iranischen Frauen hören könnten. Wir kämpfen. Vielleicht wird der Wind die Schreie und Stimmen der gefangenen Frauen in den verrotteten Fesseln der mittelalterlichen Gedanken zu den Ohren aller Menschen auf der Welt tragen. Wir sind die verschollenen Briefe, die ungelesenen Briefe in der Geschichte der Welt. Schreibt für uns, schreit mit uns. Die Stimme der Unterstützung der freien Welt wird uns stärken.

Aus dem Persischen übersetzt von Ali Abdollahi.

Rawda Mdahmish “Adel”

Adel saß auf dem Sofa und hielt sein Handy in der Hand. Adel surfte im Internet. Er wollte keine lustigen Videos und TikTok sehen. Er verfolgte Seiten, die sich mit Nachrichten über Einwanderer und vermisste Personen befassten. Adel suchte nach einem der Vermissten. Normalerweise sucht ein Mensch nach seinen Lieben, nach Familienangehörigen oder Freunden, Adel aber suchte nach einem Mann, den er nicht kannte. Ja, nach einer unbekannten Person.

Die Geschichte begann in einem Wald in Bulgarien. Adel war nicht allein. Er wurde von einer Gruppe armer Einwanderer begleitet. Adel hatte seinen neunjährigen Neffen bei sich. Er musste ihn tragen, weil er nicht mehr laufen konnte.

Die Einwanderer gingen in Begleitung eines Führers. Dieser Führer hatte zuvor als Reiseführer in der Region gearbeitet, doch in der Zeit des Flüchtlingszustroms stellte er fest, dass es profitabler war, Menschen zu schmuggeln, als Spaß an ihnen zu haben. Plötzlich hörte Adel die flüsternde Stimme des Führers, der mit der Hand gestikulierte und sie alle aufforderte, sich auf den Boden zu setzen und still zu sein. Adel schaute sich um und suchte nach der Polizei. Der Führer hatte sie vor den Polizeipatrouillen gewarnt, die Migranten über die Grenze zurückbringen

Adel kam den Anweisungen des Führers nach. Er legte seine kleine Tasche mit seinen Ausweispapieren, einschließlich seines Abschlusszeugnisses als Arzt, auf den Boden und setzte sich darauf. Der kleine Beutel konnte ihn nicht vor der Kälte und Frost schützen. Er umschloss den Körper seines Neffen mit seinen Armen. Das Kind schlief

och. Er erinnerte sich an das Versprechen, das er seiner Schwester gegeben hatte, als sie im Sterben lag und ihm ihren einzigen Sohn übergab. Es war das Letzte, worum sie ihn bat, als sie im Sterben lag und ihm ihren einzigen Sohn ans Herz legte. Das Letzte was sie zu ihm sagte, als sie im Sterben lag, war, sich um ihn zu kümmern und ihn als eines seiner Kinder zu betrachten.

Er schloss die Augen und ein trauriges Lächeln erschien auf seinen Lippen, als er zu sich selbst sagte: „Ich konnte mein Versprechen gegenüber meiner Schwester nicht erfüllen.“ Er hatte Angst gehabt, seine eigenen Kinder diesem Risiko auszusetzen, aber seinen Neffen hatte er mitgenommen. Es lag nicht an ihm, sondern am Asylrecht, das nur den Nachzug von Verwandten ersten Grades erlaubte.

Er hörte ein gedämpftes Stöhnen und drehte seinen Kopf dem Geräusch zu. Es war diese alte Dame, die gestürzt war und sich das Knie verletzt hatte. Adel bandagierte ihr Knie. Sie hatte starke Schmerzen und versuchte, ihr Stöhnen zu unterdrücken, wie der Führer es ihr gesagt hatte. Als Arzt wusste Adel, dass ihr Zustand kritisch war und dass sie ihr Bein verlieren würde, wenn sie nicht sofort behandelt würde. Und er fragte sich: Welchen Nutzen hat die Medizin an diesem Ort?

Er blickte auf die Stelle, an der sich der vermeintliche Polizist befand. Er saß immer

noch. Die Zeit verging langsam. Adel wunderte sich, warum er sich nicht auf die Suche nach ihnen machte. Tatsächlich hatte er sich nicht von der Stelle gerührt. Jeder von ihnen verspürte Angst und Hoffnung zugleich. Adel konnte nicht abschätzen, wie viel Zeit während des Wartens vergangen war, da der Reiseleiter ihnen ihre Mobiltelefone abgenommen hatte. Er schloss die Augen und träumte von seinen Kindern und seiner Frau.

Sein Sohn wurde nach seiner Abreise geboren. Er versuchte sich vorzustellen, wie sein Sohn heute aussehen würde. Er wusste es nicht, weil seine Frau an einem Ort lebte, an dem es kein Internet gab. Adel fragte sich, ob er ihm ähnlich sähe. Hatte er die Farbe seiner Augen oder seine Nase geerbt?

Die Stimme des Führers brachte ihn zurück in die Realität. Adel war überrascht, wieso der Führer plötzlich so laut sprach. Es hatte sich herausgestellt: Der sitzende Mann war tot. Alle waren schockiert. Adel biss sich auf die Lippen. Seine Stimme blieb ihm im Hals stecken. Er wollte schreien.

Er stieß seinen Neffen weg, der noch schlief. Er rannte auf den unbekannten jungen Mann zu. Versuchte, ihn zu bewegen, ihn zu wecken.

Adel schrie: „Nein, er schläft. Er muss vor Müdigkeit eingeschlafen sein!“

Der unbekannte Mann fiel zu Boden. Sein Körper schlug auf und machte ein Geräusch. Er war erstarrt. Sein Körper war ein Stück Eis. Der Führer befahl ihnen, schell weiterzugehen. Adel rief: „Wir müssen ihn begraben. Ich werde mich darum kümmern.“ Der Führer entgegnete: „Das geht mich nichts an. Wenn du bleiben willst, steht dir das frei, aber ich werde sofort weiterziehen.“

Adel blickte seinen Neffen an und erinnerte sich an sein Versprechen.

Danken Sie daran, was die Weisen sagen: „Wenn Sie zwischen einer toten und einer lebenden Person wählen, wird die Hand der lebenden Person sicherlich schwerer wiegen.“

Adel durchsuchte die Seiten des Roten Kreuzes im Internet. Unter den Bildern vermisster Personen fand er keinen Mann, der dem unbekannten Toten ähnelte. Er fragte sich, ob der Verstorbene eine Familie hatte? Waren seine Eltern am Leben? Suchte seine Mutter nach ihm und hoffte auf seine Rückkehr? Er wartete auf Nachricht über ihn.

Ist es einfacher zu warten oder die Wahrheit herauszufinden? Was ist schwieriger: Warten mit Hoffnung oder die Gewissheit schlechter Nachrichten?

Adel schloss die Seite. Er rief die Nummer des Roten Kreuzes an und fragte, ob es Neuigkeiten darüber gäbe, wann seine Familie nach Deutschland kommen würde.

Valeriia Karpova “Das Herz des Einwanderers. Krieg.”

Es geschah an einem Herbsttag in einer kleinen deutschen Stadt, die von Flüssen und Meeren umgeben war und wo man immer das Singen der Vögel und das Kreischen der Möwen hören konnte. An einem Ort, an dem die Menschen sich oft schon vorher kannten, aber aus irgendeinem Grund vorgaben, es nicht zu tun.

In dieser auf den ersten Blick ruhigen Stadt lebte eine junge Frau namens Alice. Sie war Schriftstellerin, und wie bekannt ist, sind alle Schriftsteller sehr interessante, aber verwirrte Menschen. Sie hatte viele Freunde und Bekannte, aber oftmals fühlte sie sich inmitten der Menschenmenge einsam.

Und dann, an einem Herbstmorgen, wachte sie mit einem Gefühl der völligen Leere und Angst auf. In solchen Momenten ging sie immer zum Wasser, entweder ans Meer oder an den Fluss. Am Wasser fühlte sie sich immer wohl, und nach ein paar Stunden wurde es ihr leichter, aber nicht dieses Mal.

Dieses Mal war alles irgendwie anders. Und als die Sonne ihren wohlverdienten Ruhestand antrat, begab sie sich an ihren Lieblingsort in dieser Stadt, sie ging zum Fluss.

Es war schon nach Mitternacht, kaum jemand war um sie herum, und an ihrem Lieblingsplatz herrschte Stille.

Sie setzte sich an den Rand des Wassers, setzte ihre Kopfhörer auf und spielte ihre Lieblingsmusik zum Nachdenken ab. Nach ein paar Stunden wurde ihr plötzlich klar, dass sie einfach weg von sich selbst wollte. Sie wollte ins Wasser springen und dort für immer versinken. Diese Nacht war wahrhaft besonders.

In ihrem Gedankenstrom kam sie zu einem interessanten Schluss: „Es bleibt nur noch, die schwierigste Entscheidung ihres Lebens zu treffen oder in den Abgrund zu treten und sich für immer zu verlieren oder einen Schritt in ihre leuchtende Zukunft zu machen“, wozu sie keine Lust hatte.

Und als die Gedanken ihre Atmung erdrückten, hörte sie, wie jemand sie rief, hörte sie ihren Namen: Alice. Sie drehte sich um und sah niemanden, sie dachte zuerst, sie hätte es sich eingebildet, aber nach ein paar Augenblicken hörte sie wieder jemanden ihren Namen rufen. Dieses Mal erkannte sie die Stimme, die sie rief. Es war die Stimme aus ihrer Vergangenheit. Aus ihrer schmerzhaften und quälenden Vergangenheit. Sie konnte diese Stimme unter Tausenden erkennen.

Es war die Stimme eines Menschen, der seit einem halben Jahr wegen ihres Aufenthalts in einem anderen Land nicht mehr am Leben ist. Tränen liefen über ihre Wangen, als ob nicht nur draußen, sondern auch in ihrer Seele der September angebrochen wäre.

Sie war Schriftstellerin, und in diesem emotionalen Impuls begann sie zu schreiben. Die aufrichtigsten Zeilen. Sie schrieb ein Gedicht, in dem sie ihren Schmerz ausdrückte.

Das Gefühl des Erwachens Und sogar hier, in der Menge,

Ohne Menschengesichter

Denke ich nicht an mich

Über das Überwinden von Grenzen

Und was? Und was soll ich hier machen?

Leben und auf den Moment warten

Einfach hier und da rennen

Auf die Worte des Präsidenten warten.“

Als die Emotionen nachließen, wurden ihre Gedanken erneut von ihrem Verstand erfüllt. „Es ist Zeit, eine Entscheidung zu treffen“, entweder diesem Ruf folgen und über den Dächern der Häuser wie ein Wind schweben oder ihr Leben weiterführen, aber als völlig anderer Mensch.

Am nächsten Morgen, wenn die Zeitungen die ganze Wahrheit geschrieben und jedes Ereignis in dieser Stadt beschrieben hätten, hätte es die Schlagzeile gegeben: „Eine junge Frau ist letzte Nacht im Fluss ertrunken, und niemand konnte ihren Körper finden.“

Die vergangene Alice ist tatsächlich gestern in diesem Fluss ertrunken, und heute Morgen als eine völlig andere Frau erwacht, eine Frau mit Träumen und Zielen, eine Frau, die weiß, was sie wirklich will, und nun beginnt ihre Lebensgeschichte von Neuem.

Beginnt mit dem Prolog.

Denn nur derjenige, der nichts zu verlieren hat, kann ein neues Leben beginnen.

Zarah Hajzadehgharehshiran “Der Schock der Einsamkeit”

Heute schreibe ich diese Notiz für dich; es ist es fast ein Jahr her, seit ich hierher migriert bin. Nach der Migration fühlte ich mich sehr einsam und allein, müde und nervös. Aber ich habe inzwischen versucht, durch das Verbringen meiner Zeit mit dem Unterricht, den Kursen und schulischen Aufgaben einen Teil meiner Müdigkeit und Einsamkeit zu lindern. Aber ich habe immer noch keinen Weg gefunden, um mit meiner Nervosität umzugehen. Es ist sogar neulich noch schlimmer geworden und jetzt, wenn ich zu aufgeregt bin, fließen mir plötzlich leicht die Tränen über die Wangen.

Genau wie vor sechs Monaten, als ich sehr müde drei Stunden Mathe und eine Stunde Geschichte hatte und dann im Physikunterricht saß.

Unser Physiklehrer war ausgetauscht worden; der des letzten Jahres war wegen der Entfernung seines Hauses von der Schule gegangen und dies war unsere erste Stunde mit der neuen Lehrerin. Und was für eine Lehrerin sie war! Seitdem sie den Klassenraum betreten hatte, hatte sie kein einziges Lächeln für jemanden übrig. Sie legte ihre Tasche fest auf den Tisch und ließ mit einem lauten Klappern das Schweigen in der Klasse herrschen. Dann schrieb sie ihren Nachnamen in großen Buchstaben in die Mitte der Tafel. Mit ihren dünnen, faltigen und groben Händen zog sie ihre Brille hoch und begann mit der Anwesenheitskontrolle sowie dem Kennenlernen der Schüler. Ich wusste bereits, wenn sie zum vierten Namen kommt, würde sie beginnen, den Betreffenden, nämlich mich, zu fragen: Warum ist dein Nachname so lang? Wie spricht man ihn aus? Usw... Sie begann, die Namen und Nachnamen der Schüler zu lesen. Die ersten drei auf der Liste waren deutsche Schüler und die Lehrerin las ihre Namen mit einem freundlichen Lächeln vor. Es dauerte nicht lange bis die Reihe an den Vierten, an mich kam. Sie versuchte meinen Nachnamen mit einem starken deutschen Akzent auszusprechen und zeigte mit dem Zeigefinger auf die Buchstaben, um Aufmerksamkeit zu erregen und ihn gleichzeitig leichter aussprechen zu können.

-, „Es dauert einen ganzen Tag, deinen Namen zu schreiben“, sagte sie mit lauter und trockener Stimme. Nachdem diese stockernste und mürrische Dame diesen Satz gesagt hatte, lachte sie laut, dann schüttelte ihren Kopf und sagte: „Ich weiß nicht, warum du jetzt zwischen diesen vierzehn Schülern sitzt? Man hat mir gesagt, dass die Einwanderer für die zehnte Klasse in einem separaten Klassenzimmer sein sollen. Was machst du zwischen diesen vierzehn, du Haaadjjjj?“

Nachdem sie den ersten Teil meines Nachnamens wiederholt hatte, gab sie wieder ein einzelnes, verächtliches Lachen von sich und wandte sich den Anderen zu. Ich war nicht darüber verärgert, dass sie meinen Nachnamen nicht richtig aussprach; ferner war ich darüber verärgert, dass sie sich erlaubte, meinen Nachnamen vor allen

Schüler*innen zu verspotten. Ganz ruhig sagte ich zu mir selbst: Mach dir keine Sorgen, es ist noch der erste Tag. Solche Dinge passieren später nicht mehr. Die Lehrerin schloss nach dem Lesen aller Namen und dem Durchblättern des Klassenbuchs das Buch und legte es ruhig auf den Tisch.

Dann erhob sie sich kraftvoll von ihrem roten Drehstuhl, richtete ihren Ledergürtel, schlug ihre Hände fest zusammen und sagte: „Es soll ein gutes Jahr sein, sowohl für mich, da ich mein erstes Jahr hier an dieser Schule verbringe, als auch für euch, die ihr ernstlich vorhabt, diese Schule abzuschließen. Ich werde mein Bestes geben, um sorgfältig und geduldig zu unterrichten und auch eure Fragen zu beantworten. Bitte nehmt ihr euch die Zeit, den Unterricht zu verfolgen und stellt jede Frage, die ihr habt.“

Sie drehte sich zur Tafel und wischte sie sauber. Sie nahm dann ein rotes Kreidestück, aber plötzlich hielt sie inne, stand auf und drehte sich wieder zu uns um. Sie räusperte sich leicht und legte eine Hand an ihre Schläfe, strich ein paar Haare hinter ihr Ohr und sagte: „Bitte, die Migranten und nicht-deutschen Schüler*innen sollen möglichst versuchen, nicht mit mir zu sprechen, denn ich habe kein Interesse daran, ihren deutschen Akzent zu hören. Wenn sie Fragen haben, können sie die anderen Klassenkameraden fragen und Antworten erhalten.“

Nachdem sie das gesagt hatte, wandte sie sich wieder der Tafel zu. Unbewusst drehten sich vier oder fünf Schüler*innen im Klassenzimmer zu mir um und warfen mir einen Blick zu. Eine meiner Klassenkameradinnen berührte sanft meine Schulter, „Mach dir keine Sorgen, wir haben nur einmal pro Woche Unterricht mit dieser Lehrerin. Lass dich nicht von ihren Worten verletzen.“, sagte sie mit einem sanften und freundlichen Ton. Ich sah sie mit tränenvollen roten Augen an, dann lächelte ich ihr sanft ins Gesicht.

Plötzlich brach die Wut über die Demütigung und die Sehnsucht nach den guten Momenten, die ich mit meinen Klassenkameraden und Lehrer*innen im Iran hatte, in mir aus. Ohne Erlaubnis zu bekommen, verließ ich den Unterricht, rannte zur Toilette, schloss die Tür ab und weinte laut, während ich mich an die Ereignisse der Physikstunde erinnerte. Ich sagte zu mir selbst, dass ich auf alles vorbereitet war, außer auf dieses Ereignis.

Und mir es kam so vor, dass sich meine ewige Frage in meinem Kopf wiederholte: Warum bin ich eigentlich hier?

Ich hatte keine Antwort darauf. Aber ich wusste schon, dass mein Hiersein keine eigene Wahl war und ich versuchte nur, auf dem Weg zu bleiben, den meine Familie für mich gewählt hatte. Ich drehte den Wasserhahn auf und wusch mein Gesicht mit kaltem Wasser und setzte mich bis zum Ende der Unterrichtsstunde auf den Schulhof. Ich

versuchte, all das zu vergessen und mich davon zu distanzieren.

Nach diesem Vorfall hatte ich lange Zeit kein Interesse, irgendwohin zu gehen oder mit jemandem zu sprechen.

Dies war für mich der größte Schock und verursachte mir die größte Einsamkeit nach der Migration. Ich sagte mir lange: Zu Hause bleiben selbst ist ein Leiden und das Gehen auch ein weiteres Leiden; Das Bleiben ist ein Leiden und die Fremde selbst auch ein anderes Leiden. Was ist das Leben an sich?! Warum hatte die Lehrerin ein Vorurteil von mir, ohne dass ich ein Wort gesagt habe? Warum denn und viele andere Fragen, die mir plötzlich Kummer und Tränen verursachten. Aber ich weiß, dass diese Bitterkeit, dieser Kummer, wie Wachs schmilzt, sich auflöst, aber nicht für ewig verschwindet. Schau, es ist sechs Monate her. Alles andere ist vergangen, aber es ist immer noch da und alles wohnt in meinem Herzen.

Aus dem Persischen übersetzt von Ali Abdollahi.